

Unser Text leitet die „Abschiedsrede“ Jesu von seinem Weggehen und seinem Wiederkommen ein. „Euer Herz ist voller Angst“ spricht die Sorge der kleinen Herde an, die scheinbar alleingelassen wird. „Glaubt an mich und glaubt an Gott“. Das nicht mehr sichtbare Dableiben Jesu gefährdet den Glauben der Jünger auch an Gott. Das „Haus meines Vaters“ bedeutet als letztes Ziel eine endgültige ewige Gemeinschaft mit Gott durch Jesus : „ich werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“. Keine Spur von Apokalyptik. Im Judentum hatte sich eine religiöse Bewegung in Reaktion auf äußere Krisen z.B. die römische Fremdherrschaft entwickelt. Apokalyptik meinte die Enthüllung der Geheimnisse der Endzeit. Die Gegenwart erschien gottfern und ungerecht, die Welt würde in komischen Katastrophen zugrunde gehen, ein Antichrist werde auftreten, die Toten würden auferweckt zu einem allgemeinen Gericht zur Belohnung oder Bestrafung durch ewigen Tod.

Thomasfrage

Thomas scheint ein Jünger gewesen zu sein, der sich vielleicht ein bißchen schwer tat, rasch zu begreifen. Aber er stand treu zu Jesus. Als Jesus die Absicht äußerte, zu seinem kranken Freund Lazarus nach Bethanien zu gehen, wollten die Jünger ihn zurückhalten. Die Auseinandersetzung mit seinen Gegnern hatte einen gefährlichen Höhepunkt erreicht. Thomas hingegen meinte : „dann laßt uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben“ (Joh 11,16). Seiner Frage „wir wissen nicht, wohin du gehst“, ging die Frage des Petrus voraus „ Herr, wohin willst du gehen?“ (Joh 13,36). Jesu Antwort : „Ich bin der Weg“: Unser Heil ist an Jesu Person gebunden „niemand kommt zum Vater außer durch mich“. (Jo 14,1). Die Jünger müssen mit Jesus im Glauben verbunden bleiben. „Ich bin die Wahrheit „: in Jesus offenbart sich die Wirklichkeit Gottes. Das Ziel unsres Weges ist Gott, der in Jesus schon bei den Menschen angekommen ist. Der Weg ist Ziel schon jetzt, weil die Erkenntnis Jesu in der Gemeinschaft der Glaubenden möglich ist. „Ich bin das Leben“: dies mag eine Bestärkung des Glaubens der Christen am Ende des 1.Jahrhunderts gewesen sein. Im Konflikt mit den Wertvorstellungen der damaligen Gesellschaft waren sie in arge Bedrängnis geraten. Christus ist der von Gott gelegte Grund unserer Hoffnung. Das Schicksal der Kirche läßt sich vom Schicksal Christi nicht zu trennen. (1 Petr 2,4 - 9). Aber ewiges Leben ist nicht erst am Ende des Weges zu erwarten. Kraft des uns geschenkten Gottesgeistes tragen wir es bereits in uns.

Bitte des Philippus

Philippus war aus Bethsaida in Galiläa, dem Heimatort des Andreas und des Petrus. Einmal wanden sich einige griechische Pilger an ihn, die beim Fest Gott anbeten wollten: „Herr, wir möchten Jesus sehen“ (Jo 12,21). Nun bittet Philippus Jesus: „Zeige uns den Vater“. Er erwartete wohl eine durch Jesus bewirkte Gotteserfahrung, die jeden Zweifel ausschalten konnte. Aber in Jesus war die ganze Fülle göttlichen Wesens offenbar: „glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist, glaubt wenigstens aufgrund der Werke“.

Die noch größeren Werke

Für die Zeit der Abwesenheit Jesu wird den Jüngern versprochen : aus der Kraft gläubiger Verbundenheit mit dem Erhöhten würden sie die Tätigkeit und die Offenbarung Jesu fortsetzen und so die Frucht seines Lebens und Sterbens weltweit zur Geltung bringen. Sie sollten „im Namen Jesu“ beten. Zauber, Magie und Aberglaube werden ausgeschlossen. Das Beten im Judentum des Alten Testaments, die Bitte neben Lobpreis, Dank und Klage, ging von der Überzeugung aus, dass der Bundesgott, der Israel aus Ägypten befreit und Liebe und Treue geschworen hatte, wirkmächtig in der Schöpfung und im Geschick des Volkes handeln würde und dass man auch seine menschlichen und religiösen Anliegen vor Gott hinbringen könne. Hiermit erkennt der Mensch seine absolute Hilfsbedürftigkeit an. Er weiß darum, dass das von Gott geschenkte Heil das Höchste ist, um das gebetet werden soll, und dass gar nichts der Verfügung Gottes entzogen ist. Jesus, selber Jude, zeigt mit dem Hinweis auf den liebenden Vatergott die Verwurzelung des Bittens im Glauben des Alten Testaments auf.

Wenn Jesus seine Jünger das Vaterunser lehrt, ist ihre Gotteskindschaft die Voraussetzung für ein der Erhörung gewisses Beten. Deshalb verstand das Urchristentum das Gebet als etwas, das Zuversicht gewährt „im Hl.Geist“ (Eph 3,20). In unserm Alltag schenkt man dem, den man liebt, Geld und Zeit. Gebet ist nicht Verführung zu Passivität. Wer im Beten die Übereinstimmung mit dem Willen Gottes sucht, wird auch die Nöte anderer mit einschließen und um Gerechtigkeit und die Bewahrung der Umwelt bitten. Im absichtslosen Gebet, in dem man sich selber aufgibt, findet man Vertrautheit mit Gott und einen Frieden, wie ihn nur Gott geben kann.